

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachlese 1983

Mündige Adressaten

Gegen Jahresende schrieb ein Leser der Redaktion: «Es ist ein bisschen bemühend, wie Sie in letzter Zeit immer wieder Beiträge von Nebi-Mitarbeitern erklären und vor Leserbriefen in Schutz nehmen müssen» (Reagan-Kritik, Links- oder Rechtsdrall, Bildwitz über «Kirchliches» – Nr. 51/52, 50, 49/ 1983, «Nebelhorn»).

Einige Wochen zuvor (Nr. 43) hatte ich behauptet, der Pressefreiheit drohe hierzulande weniger Gefahr durch Inserenten oder andere vielzitierte «Mächte» als durch Leserbriefe (vor allem, wenn sie in der Feststellung gipfelten: «Ich bestelle ab!»).

Nicht dass es tröstlich wäre, aber es ist wohl symptomatisch, dass sich auch ein Blatt wie die «Weltwoche» zu ähnlichen Feststellungen und Inschutznahmen gezwungen sieht. Im Editorial ihrer Nr. 50/1983 hiess es: «Während Jahren lautete die Gretchenfrage im Pressewesen: Wie weit toleriert der Inserent die redaktionelle Freiheit? (...) Diese Fragestellung ist heute weitgehend überholt. Adressat des Toleranztests ist heute kaum mehr der Inserent, sondern der Leser. Wurde bis vor einiger Zeit eine Zeitung – eine Wochenzeitung zumal – als Forum unterschiedlichster Meinungen, als Anregerin, als Informantin betrachtet, so sind heute bei vielen Lesern diese liberalen Zeiten vorbei. Wie in der Politik die Polarisierung fortschreitet, so hat offenbar parallel dazu bei vielen Lesern das Katalogisieren in «gut» oder «böse», das Einteilen in «links» und «rechts», gewaltige Fortschritte gemacht. (...) Ist unser Idealismus wirklichkeitsfremd, wenn wir in unseren Leserinnen und Lesern mündige Adressaten sehen, welche Berichte und Kommentare selbständig werten können; die einen Beitrag, der nicht mit den eigenen Ansichten übereinstimmt, als Diskussionsgrundlage, als Anregung verstehen? ...»

Die Frage ist gestellt.

Legenden vorbeugen

Nachdem am 7. 12. 1983 die SP-Kandidatin nicht in den Bundesrat gewählt wurde, sondern ein SP-Mann, der allerdings nicht offizieller Kandidat der SP-Fraktion war, hiess es auf breiter Informationsfront: Die Nichtwahl der Kandidatin sei ein Verdikt gegen die Frau schlechthin. Ferner: Die Wahl Stichs (SP) sei Folge eines bürgerlichen Ränkespiels. Und überhaupt: Die «Zauberformel» sei ein unheiliges bürgerliches Instrument.

Man sollte einiges tun, damit diese Behauptungen nicht zur Legende werden und diese schliesslich für bare Münze genommen wird. Denn wer erinnert sich in zwei oder drei Jahren noch daran, wie es *wirklich* gewesen war! Wie gering solches Erinnerungsvermögen selbst bei Politikern sein kann, geht daraus hervor, dass besagte Zauberformel ja genau von jenen, die sie heute beklagen, befürwortet wurde. (Bei ihrer Einführung war

die bürgerliche FDP dagegen gewesen!) Und dass die Bundesversammlung das Recht, wenn nicht gar die Pflicht hat, zu wählen, wen sie für geeignet hält, steht ausser Zweifel, auch die Tatsache, dass das Wahlgremium mit solchen Wahlen eine so schlechte Hand nicht hatte, auch wenn sie offiziellen Partei-Kandidaten das Nachsehen gab; man denke an die Wahl der (SP-)Bundesräte Ritschard (statt Schmid) und Tschudi (statt Bringolf). Ja, man soll doch nicht übersehen, dass von den rund 50 Bundesräten, die seit 65 Jahren gewählt wurden, ein volles Fünftel keine offiziellen Fraktions-Kandidaten waren und dass auch schon bürgerliche Fraktionen von der Wahlversammlung desavouiert wurden (Chuard statt Maillefer [1919], Albert Meyer statt Oskar Wettstein [1929], Kobelt statt Crittin [1940], Bonvin statt Tenchio [1962] ...)

Und was die angebliche Fronde «der Bürgerlichen» gegen die 1983 von der SPS vorgeschlagene Frau betrifft, sei immerhin für späteres Erinnern festgehalten, dass am 7. 12. 83 fast die Hälfte der SP-Fraktion gegen diese Frau gestimmt hat, aus welchen Gründen auch immer. Vielleicht weniger, weil sie eine Frau war, als obwohl sie eine Frau war (wie ein SP-Parlamentarier orakelte).

War Wilhelm Busch ein «Rechter»?

Das umstrittene Brecht-Zitat «Stell dir vor, es ist Krieg ...», je nachdem von pazifistischen oder von verteidigungswilligen Friedenskämpfern für sich beansprucht, hat



in einigen Leserbriefen beträchtliche Wellen geschlagen. Der Erklärung (in Nr. 1/1984) wäre noch nachzutragen, dass es ein Gedicht gibt, das ebenfalls in diese Diskussion passt und das erst noch den Vorteil hat, dass sein Verfasser unbestritten ist: Wilhelm Busch. Nach heutigen Gebräuchen der Etikettierung müsste Busch eine profilierte Kriegsgurgel und ein ganz ausgesprochen «Rechter» gewesen sein:

*Ganz unverhofft an einem Hügel
sind sich begegnet Fuchs und Igel.*

*Halt, rief der Fuchs, du Bösewicht
kennst du des Königs Ordre nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt,
und weisst du nicht, dass jeder sündigt,
der immer noch gerüstet geht?
Im Namen seiner Majestät!
Geh her und übergib dein Fell!*

*Der Igel sprach: Nur nicht so schnell,
lass Dir erst Deine Zähne brechen,
dann wollen wir uns weiter sprechen.*

*Und alsogleich macht er sich rund,
schliesst seinen dichten Stachelbund
und trotzt getrost der ganzen Welt
bewaffnet, doch als Friedensheld.*

Nochmals Erinnerung

Die meisten Kommentatoren und Kritiker haben die Gewohnheit, Zensuren zu verteilen und sich dieser später nicht mehr zu erinnern, wenn sie sich als falsch erwiesen haben.

Nun ist es ja gewiss nicht ehrenrührig, unter dem frischen Eindruck eines Geschehnisses und ohne dass man schon über die Kenntnis aller Hintergründe verfügt, falsch zu urteilen, zu verurteilen. Wer sich aber in solcher Art verhalten hat, sollte sich dessen spätestens dann erinnern, wenn sich seine Verurteilung als falsch erweist. Denn es gibt immer Leser, die darauf warten.

Als beispielsweise die USA in Grenada einfielen, da konnte man darüber zweifellos in guten Treuen geteilter Meinung sein, denn selbst in den USA waren die Meinungen verschieden. Jene allerdings, die so ungemein rasch bereit waren, den Vorgang der sowjetische Besetzung Afghanistans gleichzusetzen, haben mit diesem Vergleich wohl nicht unwissentlich übertrieben. Und da von jenen Schnell-Richtern nicht zu erwarten ist, dass sie auch publizistisch offen bekennen, im Unterschied zu den Sowjets in Afghanistan hätten sich die Amerikaner immerhin aus Grenada zurückgezogen, möchte ich das nachholen, auch wenn mich das in den Augen mancher zu einem «Rechten» stempelt. Das dürfte allerdings hinreichend ausgeglichen werden durch den Umstand, dass ich für manche andere ein «Linker» bin, nachdem ich karikaturistische Kritik an Reagan in Schutz genommen habe. Womit der Bogen geschlagen ist zum ersten Abschnitt dieser Epistel.